

Wie geht's, wie steht's mit der Evangelischen Kirche? – Ausgangslage für den Kirchenkreis

Wie ist die Situation heute und worauf müssen wir uns vorbereiten?

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

eigentlich – so könnte man meinen – ist doch alles gut. Jedenfalls wenn wir auf die Situation des Ev. Kirchenkreises Münster schauen. Wir sind ein KK mit einer ordentlichen Größe – z. Zt. etwa 107.000 Mitglieder. Wir haben 25 Gemeinden, die alle auch nach wie vor pfarramtlich versorgt werden können. Wir haben unglaubliches ehrenamtliches Engagement in ganz unterschiedlichen Bereichen unserer kirchlichen Arbeit. Wir setzen da und dort sogar besonders profilierte Akzente in der Landschaft der EKvW. Die Kirchensteuereinnahmen sprudeln und bieten uns Sicherheit. Neben der klassischen Gemeindegemeinschaft muss sich dieser Kirchenkreis auch nicht verstecken, wenn es um übergemeindliches Engagement geht. Wir sind breit vertreten an den Schulen mit hervorragenden Pfarrern und Pfarrerinnen, die dort regelmäßig mit jungen Menschen über den Glauben ins Gespräch kommen. Unsere Jugendarbeit ist nach wie vor solide aufgestellt. Wir sind in der HÖT-Arbeit vertreten. Die Angebotspalette im Bereich Kultur und Bildung wird von uns ebenso vielfältig bedient wie der Bereich der Kirchenmusik. – Warum also sitzen wir hier überhaupt? Es läuft doch alles, vielleicht mal besser, mal schlechter, aber insgesamt ist doch alles gut.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, Sie wurden eingeladen in der Hoffnung, dass Sie Mut beweisen werden. Denn diese Innensicht pflegen wir seit vielen Jahren. Aber bis heute, so glaube ich, haben wir uns nicht getraut, einen klaren, unverstellten Blick in die Zukunft zu wagen. Tatsächlich nämlich deckt sich unsere Sicht kaum mit der der meisten Menschen. Die Kirchen und ihre Angebote werden kaum noch von der Öffentlichkeit wahrgenommen. Was für uns selber unaufgebar wichtige Themen sind, ruft bei den meisten nur Unverständnis und Kopfschütteln hervor. Die meisten Menschen unterscheiden nicht mehr zwischen den Konfessionen. Was die evangelische von der katholischen Kirche trennt, ist den allermeisten nicht präsent – und egal. Wir glauben, dass die Diakonie ein echtes Aushängeschild für die evangelische Kirche ist und Menschen deshalb nicht aus der Kirche austreten. Tatsächlich bringen die meisten Menschen Diakonie und Caritas überhaupt nicht in eine innere Verbindung mit den beiden Kirchen. Wir differenzieren unser gottesdienstliches Angebot immer weiter aus, um neue Interessenten anzusprechen. Tatsächlich aber teilen sich nur die üblichen Verdächtigen immer weiter auf und bescheren uns immer kleinere Besucherzahlen. Theoretisch würden wir gerne neue Zielgruppen bedienen. Praktisch aber sind wir zufrieden mit dem engen, bürgerlichen Milieu, das wir gut kennen und mit dem wir uns wohlfühlen. Wo sind wir für Hartz-4-Klientel interessant, wenn wir nicht gerade eine Tafel unterhalten? Was könnte Singles bei uns interessieren? Welche kulturellen Angebote brauchen Menschen, deren Kenntnisse über die christliche Religion gegen 0 laufen? Sind wir eingerichtet auf eine hochmobile, flexible und auch anspruchsvolle Gesellschaft, die sich nicht mehr gerne einbinden lässt in feste, verbindliche Strukturen, wie sie Gemeinden voraussetzen?

Ich möchte mit Ihnen heute einen Blick wagen, der uns einen Denkhorizont aufreißen soll. Welchen Stellenwert messen Menschen in Zukunft unserer Kirche noch bei? Welche Erwartungen haben sie an uns? Wo sehen wir unsere Kernaufgabe, unsere Kernbotschaft? Wo sollten wir investieren an Phantasie und innovativen Ideen, und wo sollten wir beharrlich bleiben in der Art, wie wir sind? Wir schauen auf das Jahr 2030. 15 Jahre trennen uns noch. Nur noch. Nicht viel Zeit, wenn man einen so traditionell denkenden Tanker wie die Institution Kirche in ein Fahrwasser bringen will, das uns auch 2030 noch genügend Wasser unterm Kiel lässt. Ich möchte Sie im Folgenden gerne aufmerksam machen auf 6 unterschiedliche Herausforderungen, denen wir entgegensehen, und auf die es heute noch keine Antworten gibt.

1. Unser Kirchenkreis stellt in der EKvW eine gewisse Besonderheit dar. **Flächenmäßig sind wir der drittgrößte KK.** Nicht jedem hier in diesem Raum ist es bewusst, aber unser Einzugsbereich betrifft nicht nur die Stadt Münster, sondern geht bis über Warendorf hinaus, umfasst auch noch Drensteinfurt und Ascheberg, reicht bis Greven und im Süden bis nach Olfen. Damit teilen wir das Schicksal mit vielen anderen sog. Flächen-KK: viele kleine Dörfer mit jeweils nur relativ wenigen ev. Menschen, viele kleine Kirchen und Gemeindehäuser, alle gebaut in den 50ziger Jahren; z.T. extrem weite Wege für Pfarrer und Gemeindeglieder. Gleichzeitig haben wir mit Münster eine echte Großstadt, die ihrerseits eine sehr eigene Problematik aufweist: Durchaus viele ev. Christen auf engem Raum, auch hier viele kirchl. Gebäude, die allerdings recht nahe beieinander liegen. Gemeindeglieder im städtischen Kontext werden allerdings immer säkularer und kirchenentfremdeter und zeigen eine hohe Bereitschaft zum Austritt. Dass Münster wächst, hält diesen Trend nicht auf. Seit drei Jahren verlieren auch wir Kirchenmitglieder. Problem: Kirche in der Stadt braucht deutlich andere Strategien für die Zukunft als Kirche auf dem Land. Und wir haben beide Situationen, ohne dass wir adäquate Strategien entwickelt haben. Der säkulare, wenig bindungswillige Großstadtmensch erwartet und wünscht eine andere Form von Kirche als einer, der in einer der kleineren Schlafstädte auf dem Land lebt.
2. Das Hauptproblem vor 15 Jahren war, dass wir zu viele PfarrerInnen in unserer Kirche beschäftigt haben. Dem wurde energisch entgegengesteuert. Auf der Gemeindeebene wurden Pfarrstellen zusammengelegt und der Zuständigkeitsbereich für den einzelnen Pfarrer vergrößert. Nur noch wenige Menschen wurden zum Vikariat und danach zum Pfarrdienst zugelassen. Die Folgen dieser **Personalpolitik** werden in den kommenden Monaten und Jahren noch einmal eine Zuspitzung erfahren, die ich folgendermaßen beschreiben kann:
Als ich vor 3 Jahren meinen Dienst hier antrat, konnten wir noch an 13 großen Krankenhäusern ev. Seelsorge vorhalten. Inzwischen haben mehrere Seelsorger in den Ruhestand oder in eine Pfarrstelle gewechselt, so dass immer mehr Krankenhäuser bereits heute ohne ev. Seelsorge auskommen müssen. Und diese Entwicklung wird sich in den kommenden 2 Jahren noch fortsetzen. Der Dienst an Krankenhäusern wurde hauptsächlich durch PfarrerInnen i. P. wahrgenommen. Das sind Stellen, die neben den ordentlichen Pfarrstellen zusätzlich geschaffen wurden, allerdings deutlich schlechter bezahlt und immer nur für befristete Zeiträume bewilligt werden. Dieser Pool an Pfr. i. P. wird seit 15 Jahren kontinuierlich abgeschmolzen. Von

insgesamt etwa 30 Personen, die bei meinem Dienstantritt noch zur Verfügung standen, werden Anfang 2016 nur noch etwa 10 da sein und es kommen keine neuen Menschen nach. Was ich sagen will: der eklatante Mangel an Seelsorgern an genau den Orten, wo Menschen krank sind und sterben, wird weiter steigen. Wir werden in wenigen Jahren nicht mehr in Altenheimen oder Krankenhäusern mit ausgebildeten Seelsorgern vertreten sein. Dieselbe Situation stellt sich in unserem KK dramatisch auch in der NFS (Notfallseelsorge) und der Polizeiseelsorge: Wir können die entsprechenden Stellen nicht einrichten, ohne sie woanders wegzunehmen.

Dies sind nun Entwicklungen, die der durchschnittliche Kirchenmensch vielleicht kaum wahrnimmt. Deshalb noch einen Blick auf das Jahr 2030. Z. Zt. arbeiten 70 PfarrerInnen in unserem Kirchenkreis in Gemeinden, Schulen und einigen kreiskirchlichen Pfarrstellen. In 15 Jahren werden mehr als 40 von diesen Menschen aus Altersgründen aus dem Dienst ausgeschieden sein. Ein erster, dramatischer Knick wird bereits in 8 Jahren erfolgen. Bereits heute zeigt sich bei Pfarrwahlen, dass die Bewerbungssituation sehr übersichtlich ist. Insbesondere unsere Landgemeinden werden erhebliche Probleme haben, die Pfarrstellen in Zukunft zu besetzen, denn die ganz wenigen zur Verfügung stehenden Personen zieht es in die Stadt. Bereits heute haben wir KK, die mit Dauervakanzen umgehen müssen. Es wird nicht mehr lange dauern, bis dies auch eine Realität bei uns werden wird.

3. Das dritte Problem ist deutlicher zu sehen, wenn wir mit neutralen Augen von außen auf unsere Kirche schauen. Es ist die Frage nach der **Zukunft der Gemeinden**. Unser Modell der Volkskirche gründet sich auf einer gesellschaftlichen Entwicklung im 19. Jh. Damals schloss man sich zu Vereinen und Interessengemeinschaften zusammen. Es war die Form gesellschaftlichen Lebens. Und die Kirchen hatte eine ideale Ausgangsbasis, um diesem Bedürfnis entgegenzukommen. Menschen, die sich bis dahin hauptsächlich zum Gottesdienst versammelt hatten, bildeten nun auch innerhalb der Kirchengemeinden vereinsähnliche Strukturen. Man traf sich sortiert nach Alter und Interesse in unterschiedlichsten Gruppen. Diese Entwicklung wurde nach dem 2. WK noch einmal in besonderer Weise befördert: in dieser Zeit wurden mehr Kirchen gebaut, als zuvor in dem gesamten Zeitraum seit der Reformation.

Seit etwa 20 Jahren wissen wir, dass dieses volkshkirchliche Modell der vereinsmäßig ausgebildeten Gemeindestruktur nicht mehr trägt. Vereine, Parteien und Kirchen verlieren an Bindungskraft. Diese Entwicklung ist nicht von uns verschuldet, aber sie ist deutlich erkennbar: Aus den Jungmädchenvereinen wurden Altfrauentreffen. Eine reich gegliederte Kinder- und Jugendarbeit ist oft genug auf ein kleines Häufchen treuer Jugendlicher zusammengeschrumpft. Der Gottesdienstbesuch lässt kontinuierlich nach. Die Mitarbeit in Presbyterien löst längst nicht mehr große Begeisterung aus. Wir bedienen in unserer Gemeindefarbeit einen immer kleiner und älter werdenden Ausschnitt der Gesellschaft. Und über diese Entwicklung täuschen auch Einzelerfahrungen in den Gemeinden nicht hinweg, in denen noch etwas von der guten alten Zeit nachhallt.

Andererseits fußt unser gesamtes kirchliches System auf dem Bestand der Gemeinden. Und somit erklärt sich auch die Beharrlichkeit, die wir hier haben: Welche Gemeinde würde schon sich selbst und ihre Arbeit in Frage stellen?

Aus einem gemeindlichen Kontext heraus diese große Entwicklung zu sehen und adäquat zu reagieren benötigt einen Mut, eine Weitsicht und visionäre Ideen, die die handelnden Personen in der Regel nicht aufbringen können. Für viele fühlt es sich so an, als ob sie die bisherige Arbeit verraten würden, wenn sie über andere Formen und Wege nachdenken würden.

Eine der wichtigsten Fragen ist für mich, welche Bedeutung Gemeinden für die Zukunft der Kirche haben werden? Welche Zielgruppen sollten im Mittelpunkt gemeindlicher Arbeit stehen?

Im Moment bindet die Arbeit in und mit Gemeinden einen Großteil der finanziellen Ressourcen, der Mitarbeitenden und des ehrenamtlichen Engagements. Gleichzeitig bedient diese Arbeit nur einen ganz kleinen Teil von innerkirchlich hochverbundenen, in aller Regel eher älteren Menschen. Aber das System der Parochialgemeinden höhlt immer mehr aus. Ich glaube, dass es sich lohnt, in neuen Gemeindebildern zu denken. Warum darf nicht an einem Ort einfach nur ein Gottesdienst alle zwei Wochen angeboten werden und weiter nichts? Warum können wir nicht auch über sog. Personalgemeinden nachdenken, also Menschen, die aus unterschiedlichsten Ecken kommen, weil sie ein bestimmtes Angebot gut finden, eine bestimmte Person schätzen? Warum fällt es uns so unendlich schwer, Bedürfnisse bei Menschen zu erkennen und dann auch zu befriedigen? Wieso fällt es Gemeinden so unsagbar schwer, sich miteinander in ein Benehmen zu setzen und abzustimmen? – Sie merken: Ich habe mehr Fragen als Antworten. Aber wenn wir uns diese Fragen heute nicht stellen und uns darauf ausrichten, dann werden wir ausbluten und uns weiterhin nur darum kümmern, dass es uns als Institution weiter gibt. Entscheidend ist aber, dass die Botschaft von der Liebe Gottes weiter in die Welt getragen wird.

In diesem Zusammenhang sei hingewiesen auf mutige Projekte, die anderswo bereits eine klassische Gemeindegliederarbeit abgelöst haben: die Rede ist von sog. Jugendkirchen, von einer sehr niedrigschwelligen Stadtkirchenarbeit, von Ferienkirchen und vielem anderen mehr. Immer ist einer solchen Entwicklung eine gemeinsame Kraftanstrengung der beteiligten Gemeinden und des Kirchenkreises vorausgegangen. Und immer ging es um die Verwirklichung einer ganz neuen Idee und nicht um das Ziel, eine bestehende Gemeindegliederarbeit um noch ein Arbeitsfeld anzureichern.

4. Wir sind eine **Kirche des Wortes und der Beziehung**. Aber wir sind längst abgehängt von den Gesprächsplattformen der Gegenwart und der Zukunft. Der face-to-face-Kontakt und der Gemeindebrief sind das höchste der Gefühle. Wir wollen ja die älteren Gemeindeglieder nicht überfordern. Komplette Ignorieren tun wir aber alle anderen. Heute vermag noch keiner zu sagen, wo wir kommunikationstechnisch im Jahr 2030 stehen werden. Aber die Personen, die dann unsere „Alten“ sind, werden alle im Internet zuhause sein und modernere Kommunikationswege als ein Tastentelefon beherrschen. Tun sie zum großen Teil übrigens heute schon. Aber wir verweigern uns den modernen, sogar den nicht mehr ganz modernen Kommunikationsplattformen mit einer Konsequenz, die nicht mehr zu verstehen ist. Wieso eine Institution und ihre Beschäftigten meinen, sich dieser Entwicklung entziehen zu können und gleichzeitig gebetsmühlenartig beteuern, dass nichts wichtiger ist, als den Kontakt zum Menschen aufzunehmen, erschließt sich mir überhaupt nicht mehr. Wem wollen wir zur Verfügung stehen, wenn die Welt uns gar nicht mehr wahrnimmt? Ich sehe uns im Jahr 2030, wenn sich nichts ändert, im

kommunikativen Nirwana. Ein KK wie der unsrige, der auf allen Ebenen mit gebildeten, modernen Menschen umgeht, kann sich diese Ignoranz schon lange nicht mehr leisten.

5. Ein Riesenthema ist die immer weiter sinkende sog. **kirchl. Sozialisation**. Haben die heute 90jährigen ihre Kinder noch zu 95% getauft, taten es die heute 70jährigen nur noch zu 80% und die heute 50jährigen zu weniger als 70%. Diese Tendenz ist ungebrochen durch alle Jahrgänge hindurch zu verfolgen. Heutzutage werden nur noch gut 50% aller infrage kommenden Kinder im Kleinkindalter getauft. Und es werden immer weniger. Obwohl wir über unsere institutionellen Angebote in Kitas und Schule intensiven Kontakt zu religiösen Themen und Fragen herstellen und Gemeinden ihrerseits flankierende Angebote wie Kindergottesdienst, Tauffeste oder Kinderbibeltage bieten, erleben wir dennoch, dass mit jedem nichtgetauften Kind potentiell eine weitere Familie erwächst, die ihrerseits wahrscheinlich nicht taufen wird oder einschlägige Angebote wahrnimmt. Die Selbstverständlichkeit, mit der Kirche bis vor einigen Jahren noch im Leben von Familien vorkam, schwindet zusehends. Innerhalb der säkularer werdenden Gesellschaft müssen wir feststellen, dass es für fast alle Wendepunkte im Familienleben, die bislang ausschließlich kirchlich begleitet wurden, immer ernstzunehmendere Ersatzangebote gibt. Auch diese Entwicklung teilen wir in unserem KK natürlich, wenn auch an unterschiedlichen Orten unterschiedlich intensiv. Aber sie wird in den kommenden Jahren von zunehmender Relevanz sein verbunden mit der Frage, wie darauf reagiert werden soll.
6. Und schließlich: Wenn wir nichts oder zu wenig tun, werden wir einen **institutionellen Burn-Out** erleben. Immer weniger bezahlte Menschen, die immer dieselben Ansprüche versuchen zufriedenzustellen und sich dabei totlaufen. Immer weiter ansteigende Austrittszahlen und die inzwischen Realität annehmende Alterspyramide werden Folgen haben in der finanziellen Entwicklung. Bei allen vorangegangenen Prozessen haben wir es nicht verstanden, uns auch von Aufgaben zu trennen. Allerdings haben wir bislang auch immer ausschließlich diejenigen befragt, die aus der Mitte der Kirche kamen und nicht diejenigen, denen wir fremd geworden sind.

Wir sind heute eine gemischte Gruppe. Und gemeinsam haben wir die **Aufgabe**, möglichst frei voneinander zu hören, welche Relevanz eine evangelische Kirche im Jahr 2030 haben wird – und haben sollte. Wir haben nicht die Aufgabe heute alles daraufhin zu prüfen, was denn wohl machbar sein wird. Wir haben die Aufgabe zu denken, was Personen, die anders sind als kirchenverbundene Menschen, wohl von uns erwarten würden.

„Ich bin immer wieder darüber erstaunt, wie es der Kirche gelingt, eine solch große Anzahl an klugen, gut ausgebildeten und hingebungsvollen Menschen vorzuhalten, die ihr Leben geben für eine Institution, die selber nichts davon ist.“ – Dieses Zitat wurde ursprünglich vor kurzem mit Blick auf die Church of England geäußert. Und wenn ich mir ein Ziel für den Prozess, den wir hier gemeinsam anstoßen, wünschen darf, dann das:

500 Jahre hat sich unsere Kirche aus der Bewegung der Reformation heraus entwickelt. Diese Reformation hat nicht zuletzt deshalb gegriffen, weil sie nicht nur die Missstände einer Institution in den Blick genommen hat, sondern auch die Bedürfnisse der Menschen. Die Herausforderungen heute sind vollkommen andere. Aber die Notwendigkeit einer Reformation ist nach wie vor gegeben. Ich hoffe, dass es uns gelingt, an bestimmten Punkten eine gewisse Hellsichtigkeit zu erlangen. Und mit dieser Hellsichtigkeit dann in eine Bewegung hineinkommen, die unsere evangelische Kirche klug, in vielerlei Hinsicht gut ausgebildet und hingebungsvoll werden lässt, damit sie eine unverwechselbare, eigene Funktion einnehmen kann für Menschen, die Kirche brauchen. Wenn es denn auch eine andere ist als heute.